

Die Frau in der schweizerischen Industrie

Autor(en): **Stucki, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **33 (1928-1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frau in der schweizerischen Industrie.

Eine Autorität auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft hat kürzlich den Ausspruch getan: « Wenn eure Ausstellung nichts hervorgebracht hätte, als das Werk von Dr. M. Gagg,¹ dann wäre sie schon eine Ganzleistung. Dieses Buch ist m. E. *der* Volltreffer der Saffa. Naturgemäss betrachtete jener Rechtsprofessor die Monographie vor allem als vollwertige wissenschaftliche, als schöpferische wissenschaftliche Leistung, ein Urteil, das nicht allzu häufig aus kritischem Männermund gesprochen werden dürfte. Nicht um dieser Anerkennung willen, so sehr wir uns ihrer freuen, soll hier von diesem Werk geredet werden; vielmehr drängt es mich, ein wenig zu berichten, was es uns Laien, uns Frauen, uns Lehrerinnen zu sagen hat. Ist es doch nicht nur die rechtlich und volkswirtschaftlich durchgebildete Gelehrte, die das Buch geschrieben, sondern darüber hinaus die warmherzige Frau, welche neben den betriebstechnischen auch immer die menschlichen Probleme erfasst, welche nicht nur fragt, was die Wirtschaft erträgt, sondern auch, was der Arbeiterin frommt. Ueberall tauchen psychologische und pädagogische Fragen auf. Man ist direkt beglückt zu denken, dass es Frauen gibt, welche diese Einstellung ins Arbeitsleben, in den Fabrikraum hineinragen. Wie viele Härten unseres Wirtschaftskampfes können dadurch gemildert werden!

Wir betrachten es als eine der schönsten Früchte unserer Ausstellung, dass durch sie das Verhältnis zu der Arbeit, vor allem das Verhältnis unserer heranwachsenden Mädchen zu der Fabrikarbeit ein anderes geworden ist. Wie oftmals haben wir's gehört und in Aufsätzen gelesen: « Ich schäme mich, wenn ich dran denke, wie ich bis dahin eine ‚Fabriklerin‘ angeschaut habe. Das wird anders werden. » Was die schwarz-weiße Halle Industrie angebahnt hat, eine Neueinstellung zu der weiblichen Fabrikarbeit, das wird durch die Monographie in grosszügiger Weise ergänzt und vertieft. An beiden Stellen ist es derselbe Geist, der nicht auf-, wohl aber eindringlich predigt: Hochachtung vor dem Werk der Arbeiterin!

Die Grundlage zu ihrer Arbeit schuf sich die Verfasserin durch den Besuch von 124 grössern und kleinern Fabrikbetrieben. Mit erstaunlicher Gründlichkeit hat sie die einzelnen Arbeitsvorgänge beobachtet und dargestellt; im persönlichen Kontakt mit Arbeitgebern, mit Meistern und Meisterinnen und auch mit den Arbeiterinnen selber hat sie einen Einblick gewonnen in die mannigfachen Probleme des heutigen Fabriklebens. Dass zum Aufbau des grossen Werkes auch die einschlägige Literatur reichlich verwendet worden ist, dürfte bei einer Arbeit dieser Art selbstverständlich sein. Weniger selbstverständlich mutet uns die Souveränität an, mit welcher die Verfasserin ihrem Material gegenübersteht. Weder ein Gesetzesparagraph, noch eine Botschaft des Bundesrates, noch irgendein Urteil eines Fachgelehrten wird kritiklos angenommen. Immer sucht Fräulein Dr. Gagg ihren eigenen Standpunkt, und wenn auch nicht bestimmte Lösungen vorgeschlagen werden, so zwingt uns dafür die immer neue Problemstellung zum eigenen Nachdenken, zur eigenen Stellungnahme. Das Buch ist keine Tendenzschrift, die uns die « schreiende Not » unsrer Fabrikarbeiterinnen in grellen Farben vor Augen führt. Ruhig,

¹ Dr. Margarita Gagg: « Die Frau in der schweizerischen Industrie », Orell Füssli Verlag, Zürich-Leipzig.

sachlich, ohne die geringste Uebertreibung werden uns die Verhältnisse dargelegt, wie sie sind, oftmals sogar lichter, gelegentlich allerdings auch düsterer, als wir sie vom « Hörensagen » kennen. Aber durch all die Seiten hindurch zieht sich doch die eine starke Tendenz: Verständnis zu wecken für die Tätigkeit der Fabrikarbeiterin, in ihr einen Menschen, eine Arbeitskraft zu werten, der nicht falsches Mitleid, sondern volle Achtung verdient.

Der Inhalt des tiefschürfenden Werkes kann selbstverständlich auf knappem Raume kaum angedeutet werden. Er zerfällt in drei Hauptabschnitte: « Die volkswirtschaftlich-technische Seite der weiblichen Fabrikarbeit », « Die Eigenart der weiblichen Fabrikarbeit », « Die besonderen Probleme der weiblichen Fabrikarbeit ». Im ersten Abschnitt werden u. a. eine Reihe von suggestiv übernommenen Meinungen widerlegt, z. B. dass die Maschine erst die Frauenarbeit geschaffen habe und dass durch diese allmählich die Männerarbeit verdrängt werde; oder dass es sich bei unsern Fabrikarbeiterinnen um ein Heer von ungelerten Maschinensklaven handle, das nur mechanische Arbeit verrichte, während in Wirklichkeit die meisten Beschäftigungen ein respektables Mass von Qualitäten und dazu eine Uebung verlangen, die es vollauf rechtfertigen würden, von einer Spinnerin, Stepperin, Weberin zu sprechen, so gut wie von einer gewerblichen Arbeiterin. Unter den *Gründen der weiblichen Fabrikarbeit* wird nicht nur die traditionelle grössere Billigkeit erwähnt, sondern auch die spezifische Eignung der Frau für gewisse Arbeiten, ihre Fingerfertigkeit, ihre Flinkheit.

Den meisten Leserinnen wird der III. Hauptabschnitt am meisten zu sagen haben. Treten uns doch da — von anderer Seite her — alle die Probleme entgegen, die, in weiterm Rahmen, überhaupt *unsere* Probleme sind. Der provisorische Charakter der weiblichen Fabrikarbeit und damit die Aufgabe von Schule und Berufsberatung, die Berufswelt als eine Lebensfrage betrachten zu lehren, die sorgfältige Berufsauslese (die Verfasserin glaubt, dass jedes Mädchen in einem Betrieb eine Arbeit finden kann, die ihm besonders zusagt), die Vor- und Nachteile der psychotechnischen Prüfung, die Berufslehren und Aufstiegsmöglichkeiten, das « Ferienrecht », und dann vor allem der ganze grosse Komplex von Problemen, die zusammengefasst werden unter dem Namen *Arbeiterinnenschutz*. Da die Stellungnahme der Frauen in diesem letzten Punkte noch nicht abgeklärt ist, sollten alle, die in dieser Richtung arbeiten, sich von den sachlich fundierten Ausführungen orientieren lassen. Fräulein Dr. Gagg versteht es, sowohl dem radikalen Flügel der Frauenbewegung, der, auf formelles Recht sich stützend, jeden Sonderschutz der Frau als Arbeiterin ablehnt, wie auch den gemässigten Elementen und vor allem der Willenskundgebung der Arbeiterinnen selber gerecht zu werden.

Auch das Problem des hauswirtschaftlichen Unterrichts, dem ja nirgends eine so einschneidende volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt, wie in diesen Kreisen, wird mit aller Sorgfalt vor uns aufgerollt.

Ueberall, wo man das Buch aufschlägt, erhält man den Eindruck, dass, bei aller zwingenden Logik der Beweisführung, hier mit Frauenaugen geschaut, mit Frauenherzen erlebt worden ist. Und angesichts dieser Tatsache kommt es einem wie ein Anachronismus vor — einer der vielen in unsrem altehrwürdigen Ländchen — dass weder in der eidgenössischen Fabrikinspektion, noch in der eidgenössischen Fabrikkommission eine Frau Sitz und Stimme hat. Wäre es nicht an der Zeit, dass auch hier eine Aenderung einträte ?

Der Unzulänglichkeit dieser Buchbesprechung vollständig bewusst, möchte ich alle Kolleginnen, die sich für soziale Fragen interessieren, warm auffordern, das gewichtige Werk selber zur Hand zu nehmen. Der Saffaleitung, der Gruppe Industrie und vor allem der Verfasserin gebührt der Dank und die Anerkennung der gesamten Frauenwelt für die hervorragende Leistung.

H. Stucki.

Eine Schulinspektion vor 45 Jahren.

Es war ein schöner Morgen. Unsere Schüler hatten sich frühzeitig eingefunden. Wir erwarteten hohen Besuch, Inspektion.

Gegen 9 Uhr trat Herr Inspektor, begleitet von den Mitgliedern der Schulkommission, mit freundlichem Gruss in meine Klasse 4. bis 6. Schuljahr, fragte kurz nach der Schülerzahl und dem « Plänli » und dann begann die Prüfung.

Die Schüler wurden zu zwei numeriert. Jedes Kind erhielt ein Blatt Papier, auf welches es rechts oben seinen Namen schreiben musste. Die Einer sollten ein Geschichtchen, das ihnen vorerzählt wurde, nachschreiben, und die Zweier erhielten Rechnungsaufgaben aus dem Uebungsbuch für ihre Stufe. Damit von Seite der Lehrerschaft den Schülern nicht etwa geholfen werde, beorderte Herr Inspektor mich in die Oberschule und gleichzeitig den Oberlehrer in meine Klasse. Zum Ueberfluss gesellte sich noch ein Mitglied der Schulkommission zu uns.

Während nun die Schüler der Ober- und Mittelschule ihre schriftlichen Aufgaben lösten, prüfte Herr Inspektor die Unterschule. Gegen Mittag durfte ich wieder in meine Klasse. Herr Inspektor sammelte die Aufsätzchen ein und übergab sie mir mit der Bemerkung, ich solle dieselben über Mittag korrigieren und mich an den Fehlern erlaben. Das tat ich auch und ersparte mir so das Mittagessen.

Die Rechnungsergebnisse wurden von Herrn Inspektor abgehört. Auf einmal tönte es bei der Prüfung des 4. Schuljahres: Falsch, falsch, alles falsch! Da ich die Lösungen meist im Kopfe hatte und sie für gut fand, wagte ich eine Einsprache. Herr Inspektor hatte sich im Nachsehen geirrt, und nun wurden alle Resultate als richtig taxiert, bis auf eines, wo die Schülerin nur Liter statt Hektoliter und Liter gelesen hatte.

Nachmittags folgte noch Prüfung im Lesen und mündlichen Rechnen. Dann mussten auch die Aufsatzhefte vorgelegt werden. Es wurde nachgezählt, ob jedes Kind wöchentlich ein Aufsätzchen abgeliefert. Zwischen den Aufsatzheften lag auch ein neues, noch unbeschriebenes. « Aha, hiess es, da ist etwas faul im Staate Dänemark! » Zum Glück konnte ich mit dem alten, ausgeschriebenen Hefte beweisen, dass die Faulheit nicht so arg war.

Was weiter noch geprüft wurde, ist mir entschwunden. Nur am Schlusse mussten die Mädchen noch ihre Handarbeiten vorweisen. Beinahe jedes Stück wurde ans Licht gehalten und mit Kennermiene geprüft. Alles fand Gnade. Nur an den Kinderjäckchen des 6. Schuljahres sollte unter dem Halsbändchen ein rechter Gang zuviel sein, was aber das Muster so mit sich brachte.

Das Ergebnis der Prüfung wurde im Rodel unter der Rubrik: Bemerkungen des Schulinspektors, verewigt.

So war ein schwerer Tag zu Ende.